



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Boden, Aug.: Zur Goethe-Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zur Goethe = Literatur.

Es kann immerhin als ein Beweis von unsers größten Dichters fortbauender und zunehmender Bedeutung für sein Volk angesehen werden, daß dieses mit gerechtem Danke aufnimmt, was aus den verschiedenen Lebensaltern Goethe's die Gunst des Zufalles von seiner Hand aufbewahrt hat und was man mit dankenswerther Aufmerksamkeit der erkenntlichen Nachwelt als glücklichen Fund darbietet. Scheint doch für Goethe die Zeit der ächten Verehrung endlich auch gekommen zu sein, welche weder die eigne Abgeschmacktheit auf ihn überträgt und ihn dann gebraucht, um Götzendienst mit sich selbst zu treiben, noch die Maßstäbe einer neuen Epoche an ihn legt und ihn nun haßt, weil diese Maßstäbe nicht zu ihm passen und er etwas Festes und Eigenes und nur aus sich und aus der Zeit, worin er geworden, zu verstehen ist.

Ist auch nicht Alles, was uns an aufgefundenen Briefen und dergleichen in den letzten Jahren geboten wurde, so werthvoll als die „Briefe und Aufsätze“, welche Hr. Schöll kürzlich veröffentlichte, so trägt doch fast Alles dazu bei, den großen Mann dem großen Publicum menschlich näher zu bringen, denn dieses will sich einmal schwarz auf weiß überzeugen, ob der Seher, welcher alle Zustände der menschlichen Seele so wahr und ergreifend zu schildern wußte, auch selbst menschlich empfunden habe. Für dieses Publicum, nicht für Diejenigen, welche ohnedies wissen, daß ein Goethe nicht möglich gewesen wäre, wenn er nicht auch das Herz auf dem rechten Fleck gehabt hätte, sind daher die von Schöll mitgetheilten Briefe an Kraft von unschätzbarem Werthe, und sie und Aehnliches wird ebenso gewiß einmal zu Goethe's Werken hinzugefügt, als Anderes von ihnen hinweggenommen werden. In der alten Zeit versetzte man Diejenigen, welche das gewöhnliche Maß menschlicher Begabung hoch überragten,

unter die Götter und fand sich so mit dem Rätthselhaften und Ueberwältigenden in ihrer Erscheinung ab; unsere Zeit ist von keinem schlechtern Sinne beseelt, indem sie die Heroen des Geistes nicht weniger verehrt, aber sich ihnen menschlich nahe und verwandt fühlen will.

Wir bedauern, daß uns die Weismann'sche Schrift zu den vorstehenden Bemerkungen nicht veranlaßt hat, und daß sie uns im Gegentheil zu der Warnung zwingt, die oben bezeichnete falsche Berechnung nicht durch die Deffnung der Nachträge wieder hereinbrechen zu lassen*).

Hr. Weismann theilt uns nämlich „Exercitien“, sage Exercitien Goethe's aus seinem achten, neunten und zehnten Jahre mit und ist der Meinung, weil Goethe in seinem Leben so ausführlich von seinen Kinderjahren spreche, so bleibe er als Autor unvollständig, so lange wir seinen Werken nicht auch Arbeiten aus seiner Kinderzeit hinzugefügt hätten. Er behauptet alles Ernstes, daß Goethe schon in dem ersten Jahrzehend seines Lebens ein selbstbewusstes Genie gewesen sei und treibt es also noch lange nicht so arg, wie die griechische Mythologie, welche den Herkules schon in der Wiege zum Helden macht.

Wir glauben nicht schonender mit Hrn. W. verfahren zu können, als wenn wir das Gesagte nicht mit seinen eignen Worten anführen. Gewinnen wir dadurch doch auch Raum für einige ernsthafte Bemerkungen. Wenn nämlich Goethe als Mann ausführlich von seiner Kinderzeit spricht, so hatte er, sollte gleich wahr sein, was David Hume sagt: *It is difficult for a man to speak long of himself without vanity*, doch dabei keine andere Absicht, als etwa zu zeigen, welcher Art die Eindrücke gewesen, die er zuerst empfangen, als ein Bild der Zeit, der Umgebungen und Verhältnisse zu entwerfen, in denen er aufwuchs. Wenn er z. B. erzählt, wie er zum Ergötzen einiger Nachbarn allerlei irdenes Geschirr auf die Gasse warf, so will er damit nichts Geniales gethan haben und ist gar nicht der Meinung, daß die so entstandenen Scherben besser gewesen seien, als die Scherben von andern Kindern. Ähnliches, als Hr. W. von dem Kinde Goethe mittheilt und welches in dieser Gestalt, wie er selbst zugibt, gar nicht einmal von Goethe sein kann, machen viele Kinder von demselben Alter und derjenige scheint mir daher viel verständiger gehandelt zu haben,

*) Aus Goethe's Knabenzeit, 1757—1759. Mittheilungen aus einem Original-Manuscript der Frankfurter Stadtbibliothek. Erläutert und herausgegeben von Dr. S. Weismann. Mit sechs Seiten Facsimile. Frankfurt a. M., F. D. Sauerländers Verlag, 1846.

der dasselbe Original-Manuscript in Händen hatte, wie Hr. W., und vor einigen Jahren daraus eine, und zwar die einzige wirklich artige Probe im Morgenblatt (1838, Nr. 200) mittheilte. Hr. W. fand dies nicht genügend, er schreibt Vorwort, Einleitung und Anmerkungen, der unternehmende Verleger wendet sechs Seiten Facsimile daran, und ein Lump, dem ein solches Buch nicht Einen Gulden weniger sechs Kreuzer werth ist.

Es versteht sich, daß ich den Leser so wenig mit dem Inhalt „des höchst interessanten, authentischen Manuscripts, dieses bedeutsamen Fundes,“ als mit Hrn. W.'s Erläuterungen beschweren will. Nur folgende zwei Weismanniana theile ich mit, das erste, weil es uns etwas lehrt, das zweite, weil es Hrn. W. etwas lehren kann. Zuerst sagt er S. 60: „Sind diese Exercitien mehr der Zeit und Lehrmethode wegen von einigem Werthe, so finden wir dagegen auf den nächsten Blättern wieder den rastlos an seiner Entwicklung arbeitenden Knaben. Es folgen nämlich auf vier Seiten Glückwünsche, die der liebevolle Sohn zum Beginn seines Tagewerkes lateinisch ausdachte, um sie dem theuren Vater als Morgengrüße darzubringen. Besonders schön und beachtenswerth erscheint es mir, daß diese Uebungen, an der Herz und Kopf gleichmäßig Theil nahmen, grade in seinen Geburtsmonat fallen, wo er sein neuntes Jahr vollendet hatte. Gewiß geben sie ein schönes Zeugniß von der Gemüthstiefe des Knaben; aber sie beleuchten auch den harmonischen Frieden, der um ihn im Hause waltete, und das ernst-innige Verhältniß zwischen Vater und Sohn. Sei nun der Anstoß zu einer solchen Uebung von ihm selbst gekommen oder möge der Vater ihm einen Wink gegeben haben, — immer bleibt die Energie, mit der der Knabe die Aufgabe löste, bewundernswerth; wir freuen uns, hier und in den früher angeführten ähnlichen Arbeiten die kräftigen Keime zu erblicken, aus denen des Meisters Goethe nicht erreichte Sprachgewandtheit, die krystallhelle Klarheit, das herrliche Maß und der unwiderstehliche Reiz in seiner Diction wie ein Wunderbaum emporgewachsen ist. — Und sehen wir, wie schwerfällig, reizlos damals noch unsere Sprache war, wie sie noch die Fesseln man könnte sagen fast aller lebenden und todten Sprachen nachschleppte, so wird es uns fühlbar, welche Riesearbeit es war, diesen Auggiasfall zu säubern, und wie alle Mühe ihn nicht zum Ziele geführt hätte, wäre nicht der gewaltige Strom des Genies eingedrungen und all' der fremdartige Wust mit fortgeschwemmt worden. Wie G. sich hier als Knabe mühte, sich frei in der Sprache bewegen zu können, so wandte er bis in's späteste

Alter den anhaltendsten Fleiß auf eine immer höhere Vollendung seiner Sprache."

Da Hr. W., wenn ich nicht irre, an der Frankfurter Schule den Unterricht im Deutschen ertheilt und den Damen Vorlesungen über deutsche Literatur hält, auch Mitglied der alle witzigen und geistreichen Köpfe Frankfurts in sich vereinigenden Gelehrten-Gesellschaft „Ganges“ ist, so wird er ohne unser Zuthun die sprachliche Unverständlichkeit des Satzes verstehen, wie Goethe den Augiasstall der deutschen Sprache nicht ohne den mit eingedrungenen gewaltigen Strom des Genies gereinigt haben würde. Dagegen erfahren wir aus der angeführten Stelle nicht nur, daß G. in seinem Alter besser schrieb als früher, daß also im zweiten Theil des Faust und den Wanderjahren eine höhere Vollendung der Sprache zu finden sei, als im ersten Theil und den Lehrjahren, sondern Hr. W. belehrt uns auch, daß nach den Klopstock, den Lessing, daß, nachdem die Wielande, die Herder u. s. f. lange vor Goethe mit Ruhm und Erfolg gewirkt hatten, doch noch so gut wie nichts geschehen war, und daß sein mythologischer Hercules nach dem Auftreten jener „schwerfälligen, reizlosen“ Schriftsteller den Augiasstall des Hrn. W. noch erst zu reinigen gehabt. Wie haben sich also diejenigen geirrt, welche bisher der Meinung waren, daß G. den Acker vorbereitet fand und finden mußte, welchen er befruchten sollte!

Die zweite Stelle, die wir anführen wollten, findet sich in der Vorrede, wo Hr. W. u. a. sagt: „— Und indem ich nun zu dem aus seiner Selbstbiographie wie aus dem unendlichen Reichthum seiner Geisteswerke hinreichend Bekannten noch Einiges aus einer Zeit hinzufüge, von der außer der vortrefflichen Schilderung, die er uns aus den ersten Büchern aus seinem Leben vor Augen geführt“ (eine Schilderung vor Augen führen; aus den ersten Büchern aus seinem Leben!), „durchaus keine Belege bis jetzt vorhanden sind, so hoffe ich dadurch beweisen zu können, daß schon der Knabe diesen Spruch (Gebraucht die Zeit, sie geht so schnell von hinnen, doch Ordnung lehrt euch Zeit gewinnen) beständig vor Augen hatte. — — Jeder, der mit Liebe der großen Geister seines Volkes gedenkt und sinnig und ernst dem Gang ihrer Entwicklung folgte, — — wird gern mit mir zurückgehen in die Knabenjahre unsers größten Dichters und mit freudigem Erstaunen erkennen, wie er in den Jahren, wo gewöhnlich kaum noch die ersten Kinderschuhe ausgetreten sind, in regster Selbstthätigkeit sich schon einen eignen Weg anbahnte und im Drange des Genies das tausendgestaltige Leben zu erfassen versuchte. — — Und ist es erfreulich, recht oft

und klar zur eignen Spiegelung sowohl, als zur Erhebung den Gang des Genies sich vorzustellen, so dürfen wohl auch diese Blätter freundlich willkommen geheissen werden. Sie sollen den Mann als Knaben vorstellen, dessen Leben und Wirken wie ein langer, schimmernder Streif durch die Glanzperiode unserer Literatur hindurchleuchtete, an dessen unerschöpflicher Geistesfülle wir in einer minderreichen Zeit volle Genüge haben."

Wäre Goethe ein frühreifes und altkluges Kind oder als Kind ein Mann gewesen, so wäre er schwerlich Goethe geworden, aber in solchem Fall würde sich nur ein kindischer Mann in Goethe's Kinderjahren spiegeln und daran erheben können. Eine andere „eigne Spiegelung“ in Goethe kann nur zur eignen Selbstüberschätzung und zur Geringschätzung Anderer führen. Die volle Genüge an Goethe ist dann nichts als die volle Genüge an sich selbst, und eine überschwängliche Verehrung Goethe's, bei der man ihn nicht versteht, ist gewiß schädlicher als eine Börne'sche Ungerechtigkeit und Verkennung, bei der man wenigstens auf dem beschränkteren Standpunkte Vieles findet, wodurch man genährt und gefördert werde. Goethe selbst würde gewiß lieber nicht dagewesen, als Schuld sein wollen, daß durch ihn und um seinetwillen der poetische Geist des Volkes brach läge, sich nicht in neuen Thaten versuchte, nicht für diese Ermunterung sände. Es ist eines jener unvorsichtigen Urtheile von Gervinus, welche auf Hrn. W. schädlich gewirkt zu haben scheinen. Hr. W. hat selbst dann und wann Gedichte drucken lassen, würde er sein Talent nicht besser ausgebildet haben, wenn er sich, statt an Goethe, an den dichterischen Erzeugnissen „einer minder reichen Zeit“ erwärmt hätte? und würde er, da man zu dem Schweren nur mit Mühe, nur stufenweise gelangt, es so nicht vielleicht zu einem Verständniß „des Größten aus der Glanzperiode unserer Literatur“ gebracht haben?

Wir bitten Hrn. W. dies zu beherzigen, da wir es gewiß besser mit ihm meinen, als jene Schriftsteller, welche das Buch, wäre es auch nur auf Bestellung des Verlegers, bereits gelobt haben.

Frankfurt a. M.

Aug. Boden.